

Schulanfang 2010

Einige politisch unkorrekte Anmerkungen

von Brigitte Pick

Alle Jahre wieder zum Schulanfang berichten die Medien über die deutsche Schullandschaft, den Reformwillen, die Ängste der Eltern und die Strukturreformen in den unterschiedlichen Bundesländern.

In Berlin ist ein besonders ehrgeiziges Projekt in Angriff genommen worden. Die Hauptschulen laufen aus. Die an aufgegebenen Schul-Standorten noch verbleibenden zwei Jahrgänge Hauptschüler im 9. und 10. Jahrgang sind offensichtlich so marginal, dass über sie nicht berichtet wird. Der Strukturumbau in Sekundar- oder Gemeinschaftsschulen ist nur mit einem erheblichen finanziellen Aufwand zu stemmen. Man investiert in die Hardware, das ist für alle sichtbar. Dennoch führen Planungsmängel bei den Bauarbeiten zu erheblichen Störungen zum Schulanfang. Eine Schule ist noch eine einzige Baustelle. Die Schüler ziehen in eine gerade geschlossene Schule zurück. An einem anderen Standort sind die Sanitäreinrichtungen nicht fertig. Statt mobile Toiletten rechtzeitig zu ordern, wie es oft bei laufendem Schulbetrieb nötig ist, wenn saniert wird, entschließt man sich, die Schule erst 14 Tage(!) später zu starten. „Die Lehrer sollen sich für die Zeit etwas Sinnvolles einfallen lassen.“ Die Eltern toben, die Pubertisten klatschen Beifall. Grundschüler starten drei Tage später wegen anhaltender Bauarbeiten. Gymnasialklassen im 7. Jahrgang haben bis zu 37 Schülern, da Eltern Widersprüche bei Zuweisungen an Schulen, die sie nicht wünschten einlegten. 500 Referendare bekommen erst Ende September eine Bezahlung, da die Verwaltung überfordert ist. Der Verband der Oberstudiendirektoren beklagt, dass an jedem dritten Gymnasium Lehrer fehlen. Der Philologenverband spricht bundesweit von bis zu 45.000 fehlenden Lehrern, speziell in den Fächern Mathematik und den Naturwissenschaften.¹

An ehemaligen Hauptschulstandorten bleiben die real- und gymnasialempfohlenen Schüler aus. An Realschulorten sieht es etwas freundlicher aus. Gleichwohl suchen Eltern von Gymnasialempfohlenen eher das Gymnasium als sich „Experimenten“ auszusetzen.

Das verheißungsvolle Versprechen, die schwachen Schüler würden nun auch nachmittags betreut und gefördert erweist sich als mindestens zweifelhaft. In Berlin gibt es 111 Sekundarschulen. Nur die Hälfte hat sich für den gebundenen Ganztagsbetrieb bis 16 Uhr entschieden. Dort gibt es sowohl verpflichtenden Unterricht als auch Angebote freier Träger aus Kultur und Sport. 35 Schulen verpflichten die Schüler für einen Nachmittag, die anderen stellen die Angebote den Schülern frei. Manch ein Schüler stöhnt schon jetzt: Nur Schule, da habe ich ja keine Zeit mehr für andere Aktivitäten.²

¹ Siehe Tagesspiegel vom 24. und 25. August 2010

² Siehe Tagesspiegel vom 24.8.2010. Auf los geht's los von Anne-Sophie Lang und Susanne Vieth-Entus

Wo bleiben die Millionen für die Bildungspolitik vom Bund?

Priska Hinz von den Grünen hat eine kleine Anfrage im Bundestag gestellt, wo die Millionen für die „Bildungsrepublik“ verbleiben und musste erfahren, dass Millionen zurückfließen, weil Projekte auf Eis liegen. Man befinde sich noch in der Phase der „Konzeptualisierung“, so Schavans Staatssekretär Helge Braun. Wie hoch die Summe ist, war nicht zu erfahren. Hinz rechnet mit höheren Einbußen als die Sparbeiträge, die das Bundesministerium für Bildung eh erbringen muss: 2010 sind das 174 Millionen Euro, 2011 gar 253 Euro.

Viele geplante Bildungsbündnisse für Benachteiligte kamen nicht zustande und 18 Millionen wurden nicht ausgegeben. Projekte, die als Initiative „Bildungsketten bis zum Ausbildungsabschluss“ mit Schülern der 7. und 8. Klassen bei der Berufswahl helfen sollten, wurden finanziell reduziert. Schulen fragen nicht nach oder ist das Projekt unbekannt? Von den bereit gestellten 50 Millionen wurde gerade die Hälfte ausgegeben. Die Schulen stünden vor einem riesigen Berg nicht abgestimmter Angebote und man fragt sich, wer der eigentliche Nutznießer all dieser Maßnahmen ist. Die private Armutsindustrie wird nicht müde, Konzepte zu entwickeln. Ob sie in der Praxis taugen oder nur gut klingen wird kaum überprüft. In der Weiterbildung werden künftig 10 Millionen gespart und die Ausgaben für die Begabtenförderung werden nicht wie versprochen erhöht.³

Wo bleiben die Millionen für die Bildungsrepublik?

Der Unterricht als Problemlöser?

Neue Unterrichtsmethoden versprechen eine bessere Schule. Die Lehrer bilden sich fort.

Vom *Methodentraining* nach H.D. Klippert⁴ versprach man, sich elementare Lern- und Arbeitstechniken trainieren zu können. Überdies glaubte man, methodisch Kommunikation, Teamentwicklung und schließlich damit auch Schulentwicklung zu fördern. Klippert erschien Lehrern in Deutschland wie eine Verheißung. Er versprach mit seinem Methodentraining die katastrophale Unterrichtssituation überschaubar und produktiv zu machen, den Kollegen damit Kompetenz zurückzugeben. Nach-

dem man dann jahrelang Seminare besucht hatte, stellten die Kollegen fest, dass der Unterricht wie immer verlief: Der Lehrer diktierte, die Schüler schrieben (wenn sie wollten). Tatsächlich hat sich mittlerwei-

Es geht darum, eine eigenständige Entscheidungs- und Handlungskompetenz auszubilden

le herumgesprochen, dass die klippert'sche These der *generischen* Wissensaneignung nicht nachweisbar ist. Der Transfer von abstrakt Erlerntem auf konkrete Anwendung ist ebenso illusionär wie die alte Weisheit der »Lateiner«, nach der man nicht für die Schule, sondern fürs Leben lerne.

Es genüge nicht, lediglich Fertigkeiten und Kenntnisse in speziellen Berufsfeldern zu vermitteln, es gehe vielmehr darum, eigenständige Entscheidungs- und Handlungskompetenz auszubilden, Per-

³ siehe Tagesspiegel vom 24.8.2010 Bildungsrepublik lahm von Anja Kühne

⁴ Heinz Dieter Klippert (* 1948), Pädagoge, bekannt durch Veröffentlichungen zu Methodik und Schulentwicklung. Dozent am Lehrerfortbildungsinstitut der evangelischen Kirchen in Landau/ Pfalz.

sönlichkeitsbildung im Sinn von Schlüsselqualifikation zu erwirken. H. v. Hentig zeichnet die Aufgabe von Pädagogen, indem er fordert, diese müssten den jungen Menschen helfen, »die Spannung zwischen tradierten Idealen und aktuellem Kompetenzbedarf« auszuhalten. Wer aber hilft den Pädagogen?⁵

Klippert hat noch immer Konjunktur. Er wirbt im Tagesspiegel vom 23.8.2010 für seine Methode, vergisst aber zu erwähnen, dass die Schulstandorte in Brennpunkten weit entfernt sind von sozialer Mischung. „Verirren“ sich dorthin Gymnasialempfohlene werden sie oft als Streber gemobbt und verlassen die verheißungsvollen Orte rasch in Richtung Gymnasium oder Privatschule, wie Lehrer zu berichten wissen.

Klippert schreibt:

„Das Konzept Gemeinschaftsschule kann Erfolg haben: Wenn die Schüler gelernt haben, voneinander zu lernen.“

Sekundarschulen, Gemeinschaftsschulen oder Stadtteilschulen fördern die Heterogenität in den Klassenzimmern. Kinder mit unterschiedlichen intellektuellen, sprachlichen, sozialen, kulturellen, religiösen und gesundheitlichen Voraussetzungen sitzen in einem Raum und sollen gemeinsam lernen. Individuelle Förderung heißt das neue Zauberwort. Geht das?

Individuelle Förderung heißt das Zauberwort



©Foto: Rike / www.pixelio.de

Das Schöne an der Vielfalt ist, dass sie belebt. Sie bringt Farbe in den Unterricht und sorgt für vielfältige Anregungen und Herausforderungen. Letztlich haben alle Kinder ihre Talente. Die einen können besser reden, die anderen besser lesen. Die einen haben viel Fantasie, die anderen sind handwerklich geschickter. Die einen arbeiten gut und gerne in Gruppen, die anderen sind top im logisch-mathematischen Denken. Die einen können gut zeichnen und strukturieren, die anderen ha-

⁵ Brigitte Pick, Kopfschüsse: Wer Pisa nicht versteht, muss mit Rütli rechnen, S. 48

ben Stärken beim Auswendiglernen. Wichtig ist, dass alle diese Kinder ernst genommen und angesprochen werden. Dazu braucht es variable Lernangebote und Lernaufgaben.

Heterogenität und individualisiertes Lernen

Die Förderarbeit in Deutschlands Schulen liegt allerdings im Argen – besonders in den Sekundarstufen. 24 Prozent aller Schüler bleiben bis zum 15. Lebensjahr mindestens einmal sitzen. Das kostet die Gesellschaft jährlich mehr als eine Milliarde Euro, bringt den betroffenen Schülern erwießenermaßen aber kaum etwas. Hinzu kommen weitere 1,5 Milliarden Euro pro Jahr für privaten Nachhilfeunterricht. Trotzdem gelangen gut 20 Prozent der 15-Jährigen nicht zur Ausbildungsreife, das heißt, sie bleiben in Deutsch und Mathematik auf dem Niveau von Viertklässlern sitzen. Der Weg in die Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe ist vorgezeichnet. Das alles signalisiert das Versagen der inner-schulischen Förderarbeit.

Die Bildungsverantwortlichen plädieren für mehr individualisiertes Lernen. Die Schüler sollen stärker gemäß ihren Begabungen, Neigungen und Interessen auswählen können – auswählen zwischen unterschiedlichen Aufgaben, Schwierigkeitsgraden, Medien, Lernpartnern und Lernzeiten. Die Hoff-

In heterogenen Lerngruppen müssen Kinder gezielt unterstützt und ermutigt werden.

nung ist, dass sich die Kinder durch diese Wahlmöglichkeiten besser angesprochen und motiviert fühlen. Der eine sucht was Schwieriges, der zweite was Leichteres, der dritte mag Gruppenarbeit, der vierte

eher Einzelarbeit, der fünfte ist lieber handwerklich tätig, der sechste liest gerne. Jeder kann seinen Stärken und Schwächen folgen. Das Problem ist nur, dass Kinder natürlich auch ausweichen und ungeliebte Anstrengungen vermeiden können. Außerdem besteht die Gefahr, dass bei freier Partnerwahl einige Kinder alleine gelassen werden. Das ist gerade für Migrantenkinder und etwaige „Außenseiter“ eine ziemliche Bedrohung. Wen niemand haben will, der verliert leicht die Lust am Lernen.

Das A und O in heterogenen Lerngruppen ist, dass die Kinder gezielt unterstützt und ermutigt werden. Sie müssen fachlich wie sozial Anschluss finden und Anschluss halten können. Das ist der Kern der schulischen Förderarbeit. Das Problem ist nur, dass die Lehrpersonen in Deutschlands Schulen häufig 25 bis 30 Kinder vor sich haben, die sie unmöglich alle zur gleichen Zeit beobachten, beurteilen, betreuen und beraten können. Zudem sollen sie nämlich auch noch die Klasse als Ganzes unterrichten. Die Politik hätte diesen Spagat zwar gerne, letztlich ist er aber ziemlich illusorisch. Das gilt vor allem dann, wenn extrem unterschiedliche Kinder zusammenkommen. Dann helfen eigentlich nur noch Doppelbesetzungen und/oder zusätzliche Förderlehrer, die sich um die „Extremfälle“ kümmern. Erst dann wird „Inklusion“ möglich. Hier müssen die Schulministerien noch kräftig zulegen.

Wechselseitiges Lehren und Lernen

Die Alternative zur erwähnten Einzelkindbetreuung ist klar: Die Lehrkräfte müssen ihre Schüler dazu qualifizieren, sich selbst zu helfen und miteinander zu arbeiten. Viele Schüler kommen im Unterricht nämlich allein deshalb nicht zurecht, weil ihnen die nötigen methodischen Einsichten und Werkzeuge fehlen. Sie werkeln irgendwie vor sich hin, stören oder resignieren gleich ganz. Wenn ein Schüler zum Beispiel nicht weiß, wie und warum man Texte markiert, dann wird er möglicher-

Die Schüler müssen methodisch verstärkt geschult werden.

weise bereits an diesem Punkt scheitern. Gleiches gilt für den Fall, dass er mit den Regeln guter Gruppenarbeit nicht vertraut ist oder keine rechte Klarheit darüber hat, wie man ein Plakat gestaltet, eine Folie erstellt oder einen guten Vortrag hält. Daher müssen die Schüler methodisch verstärkt geschult werden. Dazu gibt es Übungen und Gespräche, Beispiele und Tipps. Der Grundgedanke dabei ist der: Je versierter die Schüler in methodischer Hinsicht sind, desto besser können sie in der Klasse mitmachen und ihre unterschiedlichen Talente entfalten.

Ein weiteres wichtiges Förderprinzip ist die Zusammenarbeit der Kinder. Wenn sie in der Klasse voneinander und miteinander lernen, dann ist das im besten Sinne des Wortes hilfreich und motivierend. „Wechselseitiges Lehren und Lernen“ heißt der entsprechende pädagogische Ansatz. Die Schüler sorgen durch gegenseitiges Fragen und Helfen, Besprechen und Erklären dafür, dass jeder einzelne immer wieder Anschluss suchen und finden kann. Kein Schüler bleibt alleine und keiner kann sich unesehen aus der Verantwortung für sich und anderen stehlen. Dafür sorgen spezielle Regeln und Rituale. So gibt es in jeder Gruppe Regelwächter und Zeitwächter, Gesprächsleiter und Materialwarte. Jeder wird also gebraucht, und jeder trägt eine gewisse Verantwortung für das Vorankommen der Gruppe. Darüber hinaus werden sowohl die Mitglieder der einzelnen Gruppen als auch deren Gruppensprecher immer wieder mal ausgelost. Das hat zur Folge, dass jeder mit jedem zusammenkommen kann. Das stärkt das Wir-Gefühl und das Interesse am jeweils anderen.

Jeder wird gebraucht und trägt eine Verantwortung für das Vorankommen der Gruppe

Viele Eltern befürchten, dass ihre Kinder in heterogenen Lerngruppen zu wenig lernen. Vorausgesetzt, Teamgeist und Arbeitsdisziplin stimmen, kann Entwarnung gegeben werden. Wie die Nachhilfearbeit zeigt, profitiert vom Nachhilfeunterricht gemeinhin der am meisten, der ihn erteilt. Warum? Weil das Erklären und Besprechen hilft, die eigenen Gedanken zu ordnen sowie sozial und emotional dazuzulernen. Wichtig dabei: Je angstfreier die Situation ist und je häufiger Ähnliches erklärt wird, desto nachhaltiger wird gelernt. Warum? Weil Angstfreiheit und Wiederholung dem Gehirn gut tun und entspanntes Denken begünstigen. Wenn also Lucas Arjeta hilft, dann gewinnt er nicht nur an sozialer und interkultureller Kompetenz dazu, sondern auch an fachlicher Klarheit und

Souveränität. Von daher hilft die Zusammenarbeit auch und nicht zuletzt den cleveren Kindern. Das sollte ehrgeizige Eltern zutiefst beruhigen.

Lehrer können sich an der „Lernspirale“ orientieren. Kommt ein Schüler etwa beim Anhören eines Märchens nicht recht mit, so kann er sich im zweiten Arbeitsschritt bei seinen Lernpartnern, die ihm per Los zugeordnet wurden, Rat holen. Da diese Lernpartner durch Zufallsverfahren bestimmt werden, ist sichergestellt, dass auch ein gewisses Helferpotenzial vorhanden ist. Auch im dritten Arbeitsschritt ist Nachhilfe möglich. Zwar muss dabei jeder Schüler für sich alleine einen Spickzettel zum gehörten Märchen erstellen, die einzelnen Gruppenmitglieder sitzen jedoch nach wie vor beisammen und können einander bei Bedarf abermals beraten. Dieser ermutigende Mix von Lernpartnern, Lerntätigkeiten und Lernmethoden kennzeichnet auch die weiteren Arbeitsschritte. Wichtig dabei: Die Schüler müssen im Plenum erst dann Rechenschaft ablegen, wenn sie sich zuvor in mehreren kleinen Arbeits- und Kooperationsschritten haben vorbereiten können. Das schafft Sicherheit und mehrt die Erfolgsaussichten der unterschiedlichen Kinder.



©Foto: L. Hofschlaeger / www.pixelio.de

Fazit: Gemeinschaftsschulen machen nur dann einen Sinn, wenn die unterschiedlichen Kinder differenziert gefördert werden. Dazu braucht es kleinere Klassen, mehr Personal, Ganztagsbetrieb und vor allem eine Lehrerbildung, die den Lehrkräften das nötige Rüstzeug für die skizzierte Förderarbeit vermittelt. Dieses Fundament muss schleunigst geschaffen werden.“⁶

Wo steht die deutsche Schule in der Rangordnung der Konkurrenz?

Eins bleibt gleich, die Ergebnisse der Leistungstests bleiben hinter den Erwartungen zurück. Die Bundesrepublik läuft unter Fernerliefen, und duldet es als wichtige Wirtschaftsnation nicht, abge-

⁶ Tagesspiegel vom 23.8.2010: Gemeinschaftsschule kann funktionieren

hängt zu sein. Es zählen nur die Besten, und das Ziel gilt es zu erreichen. Da sich die Reformen überschlagen, blieben viele Lehrer auf der Strecke, können das Tempo nicht halten. Sie fühlen sich von der Kulturbürokratie und den Eltern allein gelassen. Sie müssen Ersatz-Sozialarbeiter sein,

Viele Lehrer bleiben auf der Strecke und können das Tempo nicht halten

Lehrer schon ausgebrannt in die Schule kommen, an sozialen Brennpunkten dem Klientel hilflos ausgeliefert sind. Da steht manche 60-jährige mit jahrzehntelangen Erfahrungen viel besser da.

Die Krankheitsquoten sind hoch, der Lehrermangel bleibt.

Nach einer Allensbach-Studie von 2009 meinen 75 % der deutschen Eltern, dass viele Pädagogen mit ihren Klassen überfordert seien. Kennen sie die Lehrer persönlich schneiden die weitaus besser ab.

Untersuchungen zu den Betroffenen, den Schülern, finde ich nicht. Die haben zu ertragen und dürfen sich anonym unter Spick mich äußern. Selbst dagegen hat eine Lehrerin geklagt und verloren. Sie sah ihren Ruf gefährdet. Nun ist er ruiniert.

Unterschiedliche Modelle werden weiter kontrovers diskutiert: ist die gemeinsame Eingangsphase ein brauchbares Modell auch für Lernschwache oder sind die überfordert. Werden Begabte unterfordert oder lernen sie tatsächlich deutlich besser, wenn sie anderen helfen, ihnen Stoff erklären. Führt die Abschaffung der Hauptschulen in den meisten Bundesländern tatsächlich zu weniger Diskriminierung oder wird das Problem nur kaschiert oder verdünnt?

Unerbittlich stehen sich Konservative und die ideologische Gegenseite weiterhin gegenüber. Die einen erklären weiterhin die 68-Generation verantwortlich für Werteverlust, mangelnden Respekt, Leistungswillen und fehlenden Verhaltensstandards. Die anderen machen

fehlende Lebensperspektiven, hohe Arbeitslosigkeit durch Wirtschaftskrise und Neoliberalismus verursacht dafür verantwortlich, dass den marginalisierten Schülern Motivation fehle und die Familien ihren Erziehungsauftrag nicht mehr erfüllen können. Allen gemein ist die Kritik an der Rolle der Medien, Fernsehen, Videospiele, Computersucht, die zu mangelnder Konzentration, unangemessener Realitätswahrnehmung und dem Sinken von Hemmschwellen führen.

Die einen erklären die 68-Generation verantwortlich für Werteverlust und fehlenden Leistungswillen

Die bürgerliche Gesellschaft reagiert hilflos

Man kann das auch Hilflosigkeit nennen. Die Journalistin Monika Goetsch aus München berichtet seit Tagen von den Verhandlungen im Prozess wegen Mordes an Dominik Brunner und legt den Fin-

ger in einige Wunden. Berichtete man über die beiden Angeklagten am Anfang als „Monster“, änderte sich das Bild allmählich und das Versagen der Gesellschaft wurde deutlich, die Verrohung der

Der Schein ist schön, die Fassade hübsch – niemand konnte die Verrohung der Angeklagten verhindern

von Sebastian L. verstorben sind und Markus S.' Eltern nicht aussagten, lediglich eine Ahnung: In einem Fernsehbericht teilte Markus' Mutter, die inzwischen zwei Söhne im Gefängnis hat, mit versteinerner Miene mit, sie wüsste nicht, was sie falsch gemacht habe – und würde heute nichts anders machen als früher.

Täter trotz einiger Maßnahmen nicht zu verhindern wusste. Sie schreibt u.a.: „Von dem entscheidenden Versagen der Eltern erhielt man, da die Eltern

Tagsüber hing Markus S. nicht etwa in einem schäbigen Bahnhofsviertel ab, man traf sich im Zamilapark, Mitte der 90er Jahre als schönste Grünanlage Bayerns ausgezeichnet. Es gibt dort einen See, Bäume, Wege und weitläufige Wiesen. Jugendliche, die skaten. Und ein paar Versprengte wie Markus S., die mit ihrem Tag nichts anzufangen wissen.

In Solln schließlich, wo das Leben Dominik Brunners endete, genießen betuchtere Münchner ein beschauliches Leben hoch über der renaturierten Isar, ihren Biergärten am Kanal und verwunschenen Wäldern, die so mancher innenstädtische Kindergarten für die angesagten Waldtage nutzt.

Der Schein ist schön, die Fassade hübsch, und doch gelang es im Fall Brunner niemandem, den Kästnerschen Unfug, Alkoholismus, Drogensucht, letztlich: die

Die Frustration jener, die sich als Pädagogen um Jugendliche kümmern, war mit Händen zu greifen

Verrohung der Angeklagten und die schrecklichen Folgen ihrer schrecklichen Tat zu verhindern. So war im Kuppelsaal des Landgerichts die Frustration jener, die sich als Pädagogen um Jugendliche bemühen, mit Händen zu greifen: die Lehrerin, die es auch beim zweiten Sitzenbleiben ihres Schülers nicht für nötig hielt, mit den Eltern in Kontakt zu treten. Der gerichtlich bestellte Vormund, dem es offensichtlich nicht gelang, ein vertrauensvolles Verhältnis zu Markus S. aufzubauen. Der Lehrer an der Berufsschule, dem eine Meute desinteressierter, am MP3-Player hängender Schüler das Unterrichten vergällt. Die Sozialarbeiter des Easy-Contact-Hauses, die den Drogenkonsum ihrer Bewohner tolerierten, statt eine kräftige, führende Hand auszustrecken – weil ihr niedrigschwelliges Angebot das nicht erlaubt. Hinzu kommt am Tattag eine Polizei, die auf den Notruf Brunners sehr spät am Bahnhof Solln eintrudelte, ein kräftiger, geschmeidiger Mitfahrer in der S-Bahn, der offen zerknirscht zugab, „den Hintern nicht hochbekommen“ zu haben, als die Schlägerei begann, sowie ein Lokführer, der im Gefühl, seine Pflicht auszuüben, davonfuhr.

Und so wurde dieser Mitte Juli begonnene Prozess vor Gericht vor allem auch ein Prozess des Verstehens und Begreifens. Es entstand ein differenzierteres Bild von der Tat und den Tätern. Jugendliche rutschen durch, Hilfssysteme versagen in der Münchner Idylle wie überall: ein trauriges Zeugnis des Scheiterns.



©Foto: M.E. / www.pixelio.de

Einmal allerdings, vor Gericht, blitzt etwas anderes auf. Etwas, das man in den Tagen des Prozesses vergebens gesucht hat, weil man nur Menschen sah, die sich nichts zu sagen haben, Jugendliche, die einsam sind und es vielleicht immer waren. Doch dann kommt der letzte Prozesstag vor der Sommerpause.


Die Luft ist wie immer stickig, ein paar Ventilatoren sorgen für wenig Kühle. Morgens hat hier, im Kuppelsaal, noch der NS-Kriegsverbrecher John Demjanjuk gelegen, mit Sonnenbrille, reglos. Nachmittags sagt Sebastian L.s Jugendgerichtshelfer aus. Ein hagerer Mann. Er sagt nicht viel, das meiste ist ja schon gesagt worden in den vergangenen Wochen. Einen Seitenhieb setzt er allerdings auf das bayerische Schulsystem, in dem Kinder versagten, deren Mütter nicht bei den Hausaufgaben helfen. Mit Nachdruck erinnert er daran, dass „der Sebastian früh seine ganze Familie verloren hat“. Viel mehr erfährt man von ihm nicht. Aber man sieht etwas. Einen Blick, den er Sebastian schickt, aufbauend, freundschaftlich, voll Sympathie. Sebastian L. schaut zurück. Er sieht weich aus und traurig in diesem Moment, wie gelöst. Warum nur ist dieser Jugendgerichtshelfer Sebastian L. nicht früher begegnet? Vielleicht hätte er Unfug verhindern können, im Kästnerschen Sinn.

Einen Steinwurf von Kästners Grab entfernt, am Bogenhausener Kirchplatz, steht eine Schule für Bildungsverlierer. Sie päppelt Jungen und Mädchen auf, die keinen Abschluss gemacht haben. Ein ehrgeiziges Projekt mit Pädagogen, die ihr Bestes geben. Damit junge Leute die Chance bekommen, eine Ausbildung zu machen. Sebastian L. hatte man dort einen Platz reserviert. Aber er ging nicht hin.“⁷

⁷ Tagesspiegel vom 23.8.2010, Im Prozess von Monika Goetsch, die Dritte Seite

Richterin Heisig in Berlin schrieb einen Bestseller: „Bis hierher und nicht weiter“ und scheiterte an ihren eigenen privaten Problemen. Sie beging Selbstmord durch Erhängen. Sarrazin, ehemaliger Berliner Finanzsenator und heutiges Bundesbank-Vorstandsmitglied, titelt gar: „Deutschland schafft sich ab- Wie wir unser Land aufs Spiel setzen.“ Er jongliert mit Zahlen, die das Armutsproblem der Migranten benennen, die Ursachen werden ausgespart. Er kritisiert die Sozial- Bildungs- und Einwanderungspolitik, deren Folgen von einem Heer von Integrationsbeauftragten und Islamforschern verharmlost und geleugnet wird.

Die chinesische Mauer gar gilt ihm als Mann von bizarrem Humor als Beispiel, wie man sich in China vor Invasion fremder Völker schon vor Jahrhunderten geschützt hätte. Allen gemein ist, die Forderung nach rigiden Vorgehensweisen. Sie könnten die Probleme lösen. Dazu gehört immer wieder auch die Beschneidung der finanziellen Mittel für Hartz IV Empfänger, Streichen des Kindergeldes und andere originelle Ideen, die noch mehr in kriminelle Karrieren treiben dürften. Die Argumentation ist billig, simpel und letztendlich folgenlos.

Solange den Marginalisierten nicht gezeigt wird, dass man sie braucht und es Empathie gibt, wird man keine dieser armen Seelen retten. 

Über die Autorin

*Brigitte Pick (*1946) studierte in Berlin Geschichte. Von 1969 bis 2005 war sie ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1970 wechselte sie an die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln und übernahm deren Leitung 1983. Seit 2005 ist sie im Ruhestand.*

Veröffentlichungen:

Pick, B. (2007): Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen. Hamburg: VSA-Verlag

Kontakt:

brigittepick@t-online.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com